

Ocean Vuong: „Der Kaiser der Freude“

## Ganz unten

Von Maike Albath

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.05.2025

**Hai ist neunzehn Jahre alt und hat schon viel hinter sich: den Tod seines besten Freundes, Medikamentenabhängigkeit, Studienabbruch, und hohe Schulden hat er auch. Nach seinem international erfolgreichen Debüt legt Ocean Vuong einen trotzigen Bildungsroman vor: Die amerikanische Provinz ist sozial, ökonomisch und ökologisch zerstört, dennoch gibt es Hoffnung.**

Ein Junge taumelt durch die unwirtliche Landschaft der amerikanischen Provinz. Verlassene Fabriken, verrottete Backsteingebäude, ausgebrannte Häuserzeilen, zugenagelte Fenster, dazwischen Massentierzucht und Filialen von McDonalds.

„Das Schwerste auf der Welt ist, nur einmal zu leben. Aber es ist schön hier, der Meinung sind sogar die Geister. Morgens, wenn das Licht diesen Ort mit einem hellbeigen Farbton übergießt, steigen sie als Dunst über dem Roggen jenseits der Gleise auf und wanken auf der Suche nach ihren Namen auf die schwarzen Spitzkegel der Kiefern zu, Namen, die in keines Lebewesens Mund mehr leben. Unsere kleine Stadt erhebt sich auf einer Kruste Land an einem Fluss in New England.“

Mit den Geistern ist bereits eine der belebenden Sphären dieses Romans benannt: die vietnamesische Herkunft des neunzehnjährigen Studienabbrechers Hai. Seine Großmutter hat ihm das Gespür für die jenseitige Welt vermittelt. Doch die versponnene Bà ngoai, wie er sie auf Vietnamesisch nennt, ist tot, und seiner schwer schuftenden Mutter gaukelt er etwas von einem Medizinstudium in Boston vor, das er nie antrat. Jetzt weiß Hai nicht, wohin. „Der Kaiser der Freude“ lautet der Titel des zweiten Romans von Ocean Vuong. Für sein Debüt „Auf Erden sind wir kurz grandios“ international gefeiert, greift er auch in dieser episch ausschweifenden Geschichte über das Erwachsenwerden autobiographische Erfahrungen auf.

### Aufgeladenes Verhältnis zur amerikanischen Sprache

Genau wie seine Hauptfigur kam Vuong als Zweijähriger aus Saigon in die USA und sprach mit seiner kriegszerrütteten Familie nur Vietnamesisch. Dass aus dieser kulturellen Isolation ein besonders aufgeladenes Verhältnis zur amerikanischen Sprache entstand und Vuong zuerst als Lyriker bekannt wurde, ist in „Der Kaiser der Freude“ von der ersten Zeile an spürbar. Seine Erzählerstimme, die zwischen auktorialer Draufsicht und personaler Teilhabe

Ocean Vuong

### Der Kaiser der Freude

Aus dem Englischen von Anne-Kristin Mittag und Nikolaus Stingl

Hanser Verlag

527 Seiten

27 Euro

an der Romanwelt schwankt, sich manchmal direkt an den Leser wendet, den Helden Hai aber in der dritten Person präsentiert, zeichnet sich durch eine starke Durchlässigkeit für sinnliche Wahrnehmungen aus. Dies ist der zweite Energiestrom, aus dem sich Vuongs Prosa speist. Licht, Farben, Geräusche und Gerüche bestimmen den Blick auf die Welt.

„Sieh nur, wie die nachtsüber von Staren geschwärzten Birken jäh zerbersten, wenn die ersten Funken der Dämmerung deren Schnäbel berühren. Wie die letzten Grillen durch Nebel singen, der auf Weiden mit dem beißenden Geruch von frisch ausgebrachtem Dung liegt.“

Die Pathosformeln sind auch deshalb so überzeugend, weil sie ein paar Sätze weiter mit Motiven wie Autokunstledersitzen, windgeschüttelten Plastikplanen oder Pornokabinen mit Münzeinwurf kontrastiert werden. Inmitten der Verheerungen blitzt dennoch Schönheit auf. Auch auf der Handlungsebene hat Ocean Vuong einiges zu bieten. Gleich das erste Kapitel von „Der Kaiser der Freude“ endet mit einem Cliffhanger, als nämlich Hai bei strömendem Regen von der imposanten Eisenbrücke in den Fluss springen will. Doch genau in diesem Moment ertönt die Stimme einer alten Frau vom anderen Ufer und hält ihn davon ab. Sie lädt den Jungen in ihr baufälliges Haus ein, trocknet ihn ab und fragt nach seinem Namen. Auch für seine Traurigkeit weiß die gebürtige Litauerin, die Grazina heißt, zwei Diktatoren und einen Weltkrieg überlebt hat, ein Rezept: Man müsse nur im Garten auf alten Brötchen herum trampeln. Das bizarre Ritual hilft, und am nächsten Morgen macht die Zweiundachtzigjährige dem Neunzehnjährigen das Angebot, sie im Alltag zu unterstützen und dafür umsonst bei ihr zu wohnen.

„Hai nahm ihre Hand und hielt sie, überrascht von seiner Erleichterung. ‚Aber nur, bis ich wieder auf die Beine komme, ja? Dann sind Sie mich los.‘ Wie lang er das durchziehen würde, war nicht abzusehen – aber es war eine Engstelle, die zu nehmen sich durchaus lohnte, ein schwacher Nebenfluss, der zumindest irgendwohin führen müsste. Grazina senkte den Kopf, sodass ihr das Haar auf die Unterarme und den fettigen Teller fiel. Als sie das Gesicht hob, saß die Brille schief, und in ihren Augen standen Tränen. ‚Wir bilden ein gutes Gespann, ja? Wir kommen mit dem zurecht, was der Herr uns beschert.‘ Sie atmete aus, zündete ihre beiden letzten Zigaretten an und gab ihm eine. ‚Glaubst du an Gott, Junge?‘ Er nahm einen langen Zug und überlegte. ‚Manchmal ist er wohl schon irgendwo da.‘ ‚Eindeutig nicht so oft wie der Teufel‘, sagte sie kichernd, und hinter dem Rauch blinkte ihre Zahnücke auf.“

### **Ein Auftritt wie im Western**

Auf abwechselnd einfühlsame, sarkastische und witzige Weise erzählt Ocean Vuong von den Mühseligen und Beladenen. Grazina leidet unter schubhaft auftretender Demenz, aber Hai ist der Zustand durch seine verstorbene schizophrene Großmutter vertraut. Seine Bà ngoai ist das Band zu seiner Herkunft. Er weiß also auch Grazinas Wahnideen zu begegnen und spielt in akuten Phasen mit ihr ganz einfach den Zweiten Weltkrieg nach. Als Hai dann über seinen ebenfalls leicht verrückten, doch gutmütigen Cousin Sony einen Job im Schnellrestaurant HomeMarket ergattert, begegnet er der big mama BJ, Geschäftsführerin der Filiale und Hobby-Wrestlerin.

„Sony trat heraus, stellte sich wie eine Wache neben die Tür und starrte mit erhobenem Kinn geradeaus. Aus den Schatten des HomeMarkets schob sich eine stämmige Gestalt in den Türrahmen und trat dann ins Licht. Das war eindeutig BJ. Eins neunzig, Buzzcut-Fade und Shape up über einer schweißbeperlten Stirn.“

Ein Auftritt wie im Western. BJs Angestellte sind neben Sony der blauhaarige Tadschike Russki, der seiner süchtigen Schwester die Reha finanziert, die arthritischegeplagte Kassiererin Maureen, dreifache Mutter und Anhängerin der Theorie, dass wir von Echsen regiert werden, und der bullige Wayne, der beste Hähnchenröster des gesamten Landstrichs, wegen diverser Verpflichtungen zu mehreren Jobs gezwungen. Das Personal von „Der Kaiser der Freude“ ist vielschichtig, die Handlung kurvenreich, Mini-Roadmovies inbegriffen. Auch der Schauplatz, das Städtchen East Gladness, hat es in sich. Sein Name gladness, also Freude, klingt wie Hohn. In Grazinas komplett verlassener Siedlung sind die Böden durch einen Chemieunfall vergiftet, armselige Wohnstätten säumen die Straßen, die Niederlassung des HomeMarket, dessen angebliche Hausmannskost aus Pulvermischungen besteht, ist eine notdürftig aufpolierte Baracke. Es ist ein ökologisch, ökonomisch und sozial kaputtes Amerika, das hier im Mittelpunkt steht, und es sind die Jahre der Opiod-Krise. Eine ganze Generation ist der Schmerzmittelsucht zum Opfer gefallen. Auch Hais bester Freund Noah starb an einer Überdosis. In einer Rückblende erfahren wir von seinem eigenen Absturz nach dem Collegeabbruch in New York und dem heimlichen Entzug in einer Reha-Klinik. Obwohl er sich bei Grazina zum ersten Mal wieder geborgen fühlt und auch zu seiner Homosexualität stehen kann, braucht er regelmäßig Tabletten. Weder den Verlust Noahs, um dessentwillen er Fjodor Dostojewskis „Die Brüder Karamasow“ liest, noch den natürlichen Tod seiner Großmutter, letzter Garant für den Zusammenhalt der zerstrittenen Familie, hat Hai verkraftet. In vier Großkapitel gegliedert, die den Jahreszeiten entsprechen, schildert Ocean Vuong die Geschicke seines schlingernden Helden. Zwar lügt er seiner Mutter am Telefon immer noch etwas von einem Medizinstudium in Boston vor, aber zu seinem treuherzigen Cousin Sony entsteht eine neue Nähe. Auch seine Kollegen bieten Halt. An einem Winternachmittag geht die Belegschaft dem Metzger Wayne bei seinem Zweitjob zur Hand.

### **Die Schlachter lassen Death-Metal-Musik laufen**

„Erst als sie direkt vor dem Zelt standen, hörte Hai das Schreien, das eher nach jungen Mädchen als nach Schweinen klang, aber es war zu spät, um stehen zu bleiben, während Wayne das blaue Plastik anhob und ein Schwall von blutgesättigter Luft Hais Zunge mit ihrem metallischen Stechen überzog, als hätte ihm jemand eine Handvoll Pennys in den Mund gestopft. ‚Ach du heilige Scheiße‘, hörte er Russki sagen, als Wayne den Reißverschluss der Eingangsklappe zuzog und sich ihre Augen an diese Unterwelt anpassten.“

Entlang einer Seite waren Haken, an denen die Schweine von stämmigen Männern mit Bärten und Bierbäuchen aufgehängt wurden, die Szene beleuchtet von Scheinwerfern, die an quer unter die Decke gespannten Seilen angeklemt waren. Sobald die Tiere kopfunter am Haken hingen, kamen die Macheten zum Einsatz, und ihre schwarzen, rostfreien Klingen sausten in weitausholenden, brutalen Schwüngen durch die Luft.“

Hai, Russki und die anderen müssen Wayne beim Töten der Tiere mit einem Bolzenschussgerät unterstützen und selbst die Pistole ansetzen. Die Schlachter lassen Death-Metal-Musik laufen, um die Klagelaute der Schweine zu ertragen. Die Szenen sind martialisch und erinnern an Upton Sinclairs Enthüllungen über die Missstände in der Fleischindustrie in seinem Skandalroman „Der Dschungel“ von 1906. Ocean Vuong steht in einer ganz anderen Tradition, aber auch seine Schilderungen haben sozialpolitische Sprengkraft. Schließlich benennt er in „Der Kaiser der Freude“ mehrfach die mangelhafte staatliche Fürsorge und den Zynismus des Systems – Armut, Alter, Krankheit, Sucht gelten als individuelles Versagen. Dass sich ausgerechnet seine schräge HomeMarket-Combo diesem Diktat widersetzt, macht den Roman so anrührend. Wayne unterhält seine Freunde mit einer Geschichte:

„Hab ich euch schon mal von diesen Schweinen erzählt?“, sagte Wayne mit einem halben Lächeln zu dem Schwein, das inzwischen zu ihren Füßen schlief. „Damals, so um achtzehn irgendwas rum, gab es eine Stadt namens Berkshire.“ „Wo das ist, weiß ich“, sagte Hai. „Nein, nicht der Ort im Norden, wo reiche Leute aus New York campen gehen. Ich rede von Berkshyer. In England. Da gab es mit das beste Schweinefleisch der Welt. Und als England versucht hat, nach Japan reinzukommen, ihr wisst schon, für Missionarsscheiß oder so was, wollten sie den Kaiser damit rumkriegeln, dass sie ihm diese Berkshire-Schweine geschenkt haben. „Ja“ – Wayne leckte sich die Lippen -, ‚der Kaiser war so begeistert davon, wie diese Schweine geschmeckt haben, so fettreich, lecker und saftig, dass er seine Tore weit aufgemacht hat – und so ist das Christentum nach Japan gekommen. Über Schweinefleisch. Deswegen heißen die Viecher ‚Kaiserschweine‘.““

Hier klingt auch der Titel des Romans an, „Der Kaiser der Freude“, der denjenigen gewidmet ist, die, wie Ocean Vuong es ausdrückt, „uns ernähren“ – also all jenen Underdogs, die in Fastfoodketten im Akkord vorgefertigte Ware auftauen, mehrere Hähnchengrills gleichzeitig bedienen, Plastikwannen in Mikrowellen hieven, obskure Pulver zusammenrühren, daraus knallgelbe Süßkartoffel-Aufläufe fabrizieren oder Cornbread mit Kuchenmischungen aufmotzen und so ein heimeliges Thanksgiving-Gefühl erzeugen. Eine weitere Facette des Titels reißt Ocean Vuong mit seinem Motto an, einem Zitat aus „Hamlet“ von William Shakespeare.

„So'n Wurm ist Euch der einzige Kaiser...“

Wir mästen alle anderen Kreaturen, um uns zu mästen; und uns selbst mästen wir für Maden.“

### **Der Profitmaximierung widersetzen**

Der vermeintlich verrückte Hamlet beantwortet hier die Frage seines Stiefvaters Claudius nach dem Verbleib des königlichen Ratgebers Polonius, der längst tot ist. Er sei beim Abendessen, sagt Hamlet, aber als Bestandteil der Mahlzeit, nicht als Esser. Auch der König nehme den Weg durch den Magen des Bettlers, stellt er kurz darauf lakonisch fest, und zwar dann, wenn er einen Fisch verzehrt, der mit einem Wurm gefangen wurde, der sich wiederum am toten Leib des Königs gelabt habe – ob ein fetter König oder ein magerer Bettler, letztendlich sind alle Menschen sterblich und unterliegen dem Prozess von Werden und Vergehen.

Ocean Vuong lässt in seiner vom Spätkapitalismus zerrütteten amerikanischen Provinz-Romanwelt noch etwas Anderes aufleuchten. Sein Figurenensemble bildet mit zwei schwarzen Amerikanern, zwei postsowjetischen Flüchtlingen, zwei Halb-Vietnamesen und einer Autochthonen die typische Bevölkerungsstruktur ab. Gerade diese vom Schicksal gebeutelten, tief versehrten Menschen entwickeln Verständnis füreinander, sind solidarisch und widersetzen sich den erbarmungslosen Regeln von Profitmaximierung und Gewinnstreben.

Neben Dostojewskis „Brüdern Karamasow“ schwingen in „Der Kaiser der Freude“ etliche weitere Bezüge mit. Wegen des Schauplatzes und des Figurenensembles fühlt man sich zwischendurch an Cormac McCarthys grandiosen Roman „Verlorene“ erinnert, der in den 1950er Jahren an einem stinkenden Fluss spielt, von den Verlierern des modernen Amerikas erzählt und eine gleichermaßen archaische und apokalyptische Welt entwirft. Zwar erreicht Ocean Vuong nicht ganz die formale Virtuosität und die erzählerische Wucht eines Cormac McCarthy, aber ihm gelingt ein trotziger Bildungsroman und ein dunkel schimmerndes Porträt des zeitgenössischen Amerikas. Er wendet sich der Rückseite des american dream zu und wagt dabei immer wieder lyrische Sequenzen. „Der Kaiser der Freude“ ist mitnichten hoffnungslos, was ja bereits der Titel andeutet. Rettung verheißt die Phantasie. Und die Natur bietet einen Schutzraum.

„Die verstärkten Stahltore fielen hinter ihnen ins Schloss, als die Cousins in die eisige Nacht hinausstapften. Kurz standen sie da in der unermesslichen Stille, die sie umging, unter dem von Sternenstaub verschmierten Himmel. Erdiger Baumgeruch lag in der Luft: Rings um das Gefängnis dehnte sich eine winterlich unberührte Wildnis aus, meilenweit nichts als Kiefernwälder, Sümpfe und Naturschutzgebiete. ‚Es gibt mehr Sterne, als ich mich erinnern kann‘, sagte Sony.“

### **Produktionsbedingungen wie im Schnellrestaurant**

Vuong ist theoretisch sehr versiert, experimentiert mit hybriden Erzählformen und wagt sich über einen eintönigen, flachen Realismus weit hinaus. Immer wieder gelingen dem Schriftsteller einprägsame Vergleiche und überraschende Metaphern, die Kontraste zwischen der erhabenen Natur und dem Zivilisationsmüll entfalten eine besondere Kraft. Ein Problem hat dieser Text allerdings. Mehrfach fallen unschöne Wiederholungen auf.

„Eine tiefstehende rote Sonne steht knapp über dem Freeway-Gras in der Ferne.“

Zwei Sätze weiter „steht“ Hai dann auch noch irgendwo herum. An anderen Stellen sind die grammatischen Bezüge unklar.

„Das Cornbread kam in riesigen Säcken einer gelben Mischung, die man mit Wasser anrühren und in kleine Kastenformen löffeln musste.“

Hier fehlt vermutlich die Präposition „mit“. Die gelbe Mischung, aus der das Cornbread gebacken wird, steckt in den besagten Säcken, aber das muss man sich zusammenreimen. Holprig wirkt auch die folgende Formulierung:

„Sie musterte seine Hände wie auf Waffen.“

Gemeint ist, dass Maureen zuerst Hais Hände inspiziert, weil sie vermutet, er könne bewaffnet sein. Einmal heißt es:

„Sie starrte die an der Windschutzscheibe klebende Pizza an. „Scheiß drauf.“ Sie öffnete die Tür, kratzte eine Scheibe vom Glas und begutachtete sie.“

Beim Lesefluss stört nicht nur die Doppelung des Wortes „Scheibe“ mit zwei verschiedenen Bedeutungen, auch spricht man normalerweise eher von einem „Stück Pizza“ und nicht von einer Scheibe. Das Ungelenke dieser Passagen sollte man aber nicht den hervorragenden Übersetzern Anne-Kristin Mittag und Nikolaus Stingl ankreiden und nicht einmal dem Lektor. Erklären lässt es mit dem Produktionsprozess, bei dem mittlerweile ein ähnlicher Druck zu herrschen scheint wie im Schnellrestaurant. Für eine sorgfältige Durchsicht blieb vermutlich keine Zeit, denn die deutsche Version muss unbedingt am selben Tag erscheinen wie die amerikanische, weil man befürchtet, dass die Leser sonst gleich zum Original greifen. Auch dort allerdings peitscht Ocean Vuong die Sprache manchmal auf, lässt sie roh und ungeschliffen und wagt mitunter einen eigenwilligen Satzbau. Über weite Strecken ist das Deutsche aber wunderbar weich und fließend. Es gibt sehr gelungene Entsprechungen, wenn etwa von „schlierigen Strahlenkränzen“ die Rede ist oder davon, dass Russkis Akne wie „verwitterte Keilschrift auf altem Marmor“ aussieht. Lesen sollte man Ocean Vuongs zweiten Roman unbedingt. Er vermittelt uns ein anderes Amerika, jenseits der in diesen Tagen üblichen Wahrnehmungsmuster. „Der Kaiser der Freude“ gibt den USA ihre schillernde Vielfalt, die unbezähmbar ist und den Reichtum des Landes bildet, zurück.